

Über die Autorin:

Ob im TV, auf dem roten Teppich oder auf ihren Social-Media-Kanälen: Wenn Lilly Becker in Erscheinung tritt, dann stilsicher und elegant. Dabei ist sie im Privaten auch sehr gern ein echter Couch-Potato, liebt faule Nachmittage im Jogginganzug und berichtet hier vom Glück, sich gemütlich einzuigeln.

LILLY BECKER

HOME, SWEET HOME

VERBOTEN
gut!

KNAUR 

4464 MILES AWAY FROM SWEET HOME

Ich trage ein langes, geschlitztes, dunkelblaues Kleid und schlendere einen pudertzuckerweichen Sandstrand entlang. Die Sonne glitzert auf meiner Haut, das Wasser ist von einem makellosen, durchsichtigen Blau. Mein Make-up sitzt perfekt, die Fingernägel sind rot lackiert, meine Haare fallen mir in luftigen Locken über den Rücken. Ich frühstücke einen grünen Smoothie, gemischtes Obst und ein Omelett, das mir neben meiner Liege auf einem niedrigen Tisch am Strand serviert wird. Ich laufe durch ein Streetfood-Festival mit Livekonzert, entspanne am kreisrunden Hotelpool, dann tanze ich ausgelassen in meinen weißen Schnürschuhen durch einen gigantischen Blumengarten; es blüht in Rosa, Weiß, Pink, Flieder, Dunkelviolett, Magenta. Ich schwöre, es sieht einfach aus, als würden die Blumen aus der Luft heraus explodieren. Ich tanze vor der Kamera im Blumenmeer und lache, lache, lache. Dubai, Anfang 2020. Ein Urlaubstraum.

Aber, um ehrlich zu sein: Ich habe gerade überhaupt kein Fernweh. Ich höre auf, durch die Urlaubsfotos zu scrollen, und lege das Handy zur Seite. Denn mein momentaner Aufenthaltsort ist ziemlich perfekt. Wo ich mich befinde? Auf meiner Couch in meinem Haus in Wimbledon bei London. Und glaubt mir, wenn ihr wüsstet, wie waaaahnsinnig bequem das ist, würdet ihr auch lieber einen Trip auf mein Sitzmöbel als einen nach Dubai buchen. Während ich diesen Text schreibe, habe ich es mir so bequem wie möglich gemacht und *I regret nothing*. Ich trage meinen nachtschwarzen Oversize-Jumpsuit – die Farbe kann ich sehr empfehlen, man sieht keinerlei Flecken, weder Schokoladen noch Rotwein – und einen losen Dutt.

Geschminkt bin ich kaum, nur die Augenbrauen, die müssen sitzen. Immer. Ich liege vergraben unter meiner hellen Flausch-Kuscheldecke – weiß noch nicht, ob ich es schaffe, da wieder herauszukommen, sie ist einfach so weich! –, die Luft ist erfüllt vom Vanillearoma meiner Duftkerzen, und auf dem Glas-tisch neben mir steht eine Tasse Pfefferminztee. Gleich gibt es dann auch noch den berühmten Pink Gin; erst einmal ist aber der Tee dran, und zwar, indem ich meine Lieblingskekse hineintunke. Also meine absoluten Lieblingskekse des Univer-sums: Butterkekse mit Zartbitterschoko, die noch einmal bes- ser schmecken, wenn man sie in Tee tunkt. Warum gerade die- ses Zusammenspiel so wunderbar ist, kann ich nicht genau sagen; vielleicht ist es das perfekt harmonische Duett aus an- schmelzender Schokolade und Keksstückchen, die fein-bröse- lig zwischen den Zähnen zerknuspern.

Deshalb leere ich also gerade Tee und Kekspackung in Kom- bi, sinke ganz langsam immer tiefer in mein Sofa hinein und genieße die Ruhe (denn Ruhe, die habe ich hier selten!). Es ist Samstagabend, 22 Uhr, und entsprechend dunkel draußen, mein Sohn Amadeus schläft, und meine Nichte Semia, die auch hier wohnt, ist noch mit ihrem Freund unterwegs. Unsere kleine Malteser-Terrier-Mischlingshündin Daisy schnarcht ein paar Meter von mir entfernt leise auf der Couch.

Ich gebe es ganz frei zu: Ich genieße es, zu Hause zu sein und es mir gemütlich zu machen. So gern ich auch unterwegs bin: Es tut so gut, mal nicht von Kameras umringt zu sein und mich in meinen eigenen vier Wänden einzukuscheln. Hier kann ich alles ausblenden, als wäre mein Haus eine kleine, schwimmen- de Insel im Pazifik, abseits von allem Trubel. Hier kann ich den Tag feiern oder entspannen, so wie ich es gerade möchte. Ich war schon immer eine Zuhause-Genießerin.

Angefangen hat das damals mit meiner Oma in den Nie- derlanden, im Bohnen-und-Reis-Aroma der winzigen Küche

und ihrem riesigen Wolken-Kuschel-Bett; und seitdem schlägt mein Herz fürs Gemütliche.

Also ja, ich liebe mein Zuhause und die ganzen schönen Dinge, die man hier tun kann, die ich hier erlebe. Ich empfinde sie alle als kleine Abenteuer, egal, ob ich mich in den sozialen Netzwerken austobe, den Netflix-Kokon errichte oder wieder und wieder unerbittlich in die Schlacht ziehe, um mich mit meiner Familie bei Rummikub zu duellieren.

Apropos »Kokon«: Kennt ihr »Cocooning«? Sich-Zurückziehen in die Privatsphäre, aber so richtig. Im eigenen Zuhause sein als Freizeitgestaltung, sozusagen. Ja, genau! Ich finde, das klingt unglaublich behaglich und gut. Habe allerdings davon gehört, dass dieses Phänomen schon auch kritisch gesehen wird. Als Einigeln und Sich-bediene-Lassen vom Home-Service mit Klamotten über Elektromedien und Möbel bis hin zu Nahrung und Getränken. Eigentlich bräuchte man so ja auch gar nicht mehr vor die Tür.

Aber ich sehe das so: Warum es sich nicht so schön und gemütlich wie möglich machen im eigenen Zuhause? Das fand ich schon immer. Aber in Zeiten von Corona umso mehr.

Wenn Menschen zu mir nach Hause kommen, sagen sie immer als Erstes: »Oh, es ist so gemütlich!« Ich habe eine große Schwäche für alles, was hübsch und süß und cozy ist. Zu viel des Guten gibt es meiner Meinung nach eigentlich nicht, ich bin sozusagen das Gegenteil des klinisch weißen Apartments, in dem dauerhaft der Minimalismus gefeiert wird. Ich liebe flauschige Kissen und Decken und Duftkerzen und Blumen. Mit am liebsten mag ich weiße Lilien, weil sie so groß blühen. Aber auch Rosen, Tulpen und Orchideen – nur segnen meine Orchideen leider immer wieder unerwartet schnell das Zeitliche, ich kriege es einfach nicht hin. Und Weidenkätzchen mag ich auch, weil sie so kuschelig weich sind und irgendwie süß

aussehen. Aufgereiht an ihrem Zweig in einer großen Vase mit-
ten im Wohnzimmer – passt!

Meine Einrichtung ist übrigens nicht besonders teuer, ich lege keinen Wert auf kostspielige Möbel und Designerstücke. Bei mir soll man nicht staunen, sondern es sich sofort gemütlich machen wollen – oder aber spontan anfangen zu tanzen. Hier läuft Musik oder Nachrichten oder beides auf einmal, die Regale brechen fast zusammen unter all den Familienfotos, und die Küchenschränke sind tapeziert mit Postkarten und Zeichnungen von Amadeus. Die Küche ist sowieso das Zentrum, das Herz des Hauses. Dort zieht es alle über den Tag immer wieder hin, sei es, um zu essen, sich einen Tee zu machen oder fernzusehen – immer in der Hoffnung, dort auf jemanden zu stoßen, mit dem man sich unterhalten kann. Und dort finden die unvergesslichen Küchenpartys statt – in Corona-Zeiten natürlich nur mit meiner »Social Bubble«: größtenteils meine Nichten und Neffen.

Zur Erklärung: Ich habe ein sehr enges Verhältnis zu meinen insgesamt zehn Nichten und Neffen, sie sind oft bei mir zu Besuch (allerdings selten gleichzeitig, sie wohnen alle in den Niederlanden). Weil ich Waise bin, wurde ich von meiner Oma und den Brüdern und Schwestern meiner Mutter aufgezogen, bin also mit meinen Cousins und Cousinen aufgewachsen. Als meine ersten Nichten und Neffen dann geboren wurden, war ich schon ein Teenager, ich wurde also ihre Babysitterin – und jetzt bin ich die coole Tante. Für mich sind sie quasi meine Adoptivkinder. Deswegen ist auch ständig jemand von ihnen bei mir, und Semia – 22, schlank, lange, dunkle Locken, Zen-Ausstrahlung – wohnt hier dauerhaft.

Meine Familie ist der wichtigste Grund dafür, warum ich so gern und so viel zu Hause bin. Wenn wir zusammen hier sind, ist es nicht so wichtig, was draußen passiert. Dann igeln wir uns ein, albern herum und genießen das Cocooning, und dazu

stehe ich. Natürlich gehen wir uns auch mal auf den Keks. Entsprechend steht in dicken, weißen und blauen Buchstaben an einer Wand: »*In this house we do real. We do mistakes. We do I'm sorry. We do second chances. We do fun. We do hugs. We do forgiveness. We do really loud. We do family. We do love.*«

So, und in diesem Buch geht es um genau das: mein Zuhause-Gefühl und warum ich auch wunderbar und ohne schlechtes Gewissen lange Zeit in meinen eigenen vier Wänden verbringen kann. Und um die ganzen Dinge, die ich hier genieße und erlebe, und die Geschichten, die ich nicht vergessen werde.

Sidenote: Was für eine Ironie des Schicksals: Ich war schon immer gern zu Hause, auch mal am Wochenende – gegen den Zeitgeist der »Immer-unterwegs-Gesellschaft«. Und siehe da: Nun verordnet Corona uns allen das offizielle Couch-Potato-Sein. Ich habe darin einige Erfahrungen, von der ein oder anderen will ich euch also gleich erzählen. Natürlich habe ich im »Corona-Jahr« 2020 auch Fernsehauftritte und Onlinetermine gehabt, mich um den Haushalt und ums Homeschooling gekümmert; aber in diesem Text soll es ja um die besonders entspannten Momente des Lebens generell und im Speziellen auch des Alltags in Zeiten von Corona gehen.

Lasst uns mit Pink Gin anfangen, ich habe nämlich gerade den letzten Schluck meines Tees getrunken und mir in der Küche schnell einen Pink Gin gemixt, um den Geschmack beim Schreiben der nächsten Zeilen schon auf der Zunge zu haben.

PINK GIN & LEMONADE: DIE ROSAROTE BRILLE

Semia und ich sitzen erledigt am Tresen in der sonnen- durchfluteten Küche, auf dem Fernsehbildschirm laufen die Corona-Infektionszahlen im Newsticker durchs Bild. Es ist April 2020. Wir befinden uns im ersten Corona-Lockdown und kommen gerade zurück, weil wir überlebenswichtige Waren bunkern wollen: Champagner, Wein und Toilettenpapier. Ich bin im Begriff, mir einen Rosé-Champagner einzuschenken, um das stundenlange Anstehen am Supermarkt gebührend zu verarbeiten (hätte sich das irgendjemand vor ein paar Jahren vorstellen können?!), da kramt Semia die Flasche mit bonbonfarbenem Inhalt – sie durfte sie sich aussuchen – zusammen mit einer Zitronenlimo aus den Tüten.

»Warum probierst du nicht auch mal einen?«, fragt Semia und befördert mit einem Klirren eine Handvoll Eiswürfel in ihr Glas. Ich stutze, wandere ein paarmal mit meinem Blick von dem Champagner in meiner Hand rüber zu Semias Pink Gin und zurück. Die Flüssigkeit ist rosa wie Zuckerwatte und schimmert verführerisch.

»Bei uns trinken das jetzt *alle* so«, betont Semia mit gehobenen Augenbrauen und schenkt etwas von der flüssigen Zuckerwatte in ihr Glas, füllt diese dann mit Zitronenlimo auf. Sie nimmt einen Schluck und gibt sich dabei dermaßen lässig, als wären wir auf einer Party der coolsten Clique ihrer Uni, bei der man nur reinkommt, wenn man auf einer gewissen Liste steht.

»Okay, klar!«, sage ich kurzerhand, das Argument (und Semias Lässigkeit dazu) genügt. Ich bin immer für eine Überraschung zu haben, und dazu kommt, dass ich oft an mir Bekanntem festhänge, es ist also wirklich mal Zeit für etwas

Neues. Dabei schlägt mein Herz echt nicht für Gin Tonic, da zieht sich mir immer der Mund zusammen, weil er so bitter ist – aber Zitronenlimo als Kombi ist doch vielleicht eine ziemlich gute Idee. Semia wird wissen, welcher Trend sich lohnt. Bei solchen Dingen muss man auf junge Menschen vertrauen – und hinzu kommt, dass Semia eine faszinierende Mischung aus Ruhe und Weisheit in sich trägt, als würde sie schon Jahrhunderte auf diesem Planeten herumspazieren, sodass sie nun wirklich gar nichts mehr aus der Fassung bringen kann. Deshalb vertraue ich ihren Empfehlungen und lasse mir also einen Pink Gin & Lemonade mixen. Wir stoßen an, ich nippe vorsichtig. Und dann steht erst einmal kurz die Zeit still. Alles ist süß, luftig, rosa und aufregend in mir und um mich herum und kitzelt ein bisschen. (Wer kann sich das bitte bei einem Gin Tonic vorstellen? Man würde sich vielmehr wünschen, jemand Allmächtiges drückt die Vorspultaste, weil sich die Zunge vor lauter Bitterkeit krümmt und am liebsten »Mercyyy!« schreiend zu Boden werfen will.)

Semia schaut mich erwartungsvoll an und – ich nicke begeistert. Was soll ich sagen? Ich verliebe mich sofort in dieses Getränk. Rational erklären kann ich den Crush nicht, aber das kann man beim Verliebtsein ja nie; Gründe werden immer nur erahnt, ertastet. Ich werde nie mit Sicherheit wissen, warum dieses Getränk so magisch ist, und das macht seine Magie mit aus. Es ist wie in den Werbespots, wenn Frau in Zeitlupe in einen Schokoriegel beißt, sich dem entfesselten Schokowasserfall in ihrem Inneren hingibt und die Zeit einfach stehen bleibt. Das klingt übertrieben? Aber so *war* es bei mir, als ich das erste Mal Pink Gin & Lemonade getrunken habe!

Am liebsten hätte ich unser *Meet cute*, diese rosarote Zeitlosigkeit, für immer festgehalten, aber irgendwann gewinnt das Ticken der Uhr leider die Oberhand. So schlimm ist das allerdings gar nicht, denn auf die Liebe auf den ersten Schluck folgt

eine intensive Verliebtheitsphase. Und am besten ist, dass ich sie mit Semia zusammen erlebe.

Eine pinksüße Ära beginnt: Wir tanzen mit Pink Gin durchs ganze Haus und chillen damit auf der Couch, schwärmen gemeinsam und bekommen wohl mehr Herzklopfen davon, als hätten wir das Wohnzimmer mit allen Sexiest Men Alive tapeziert. Pink Gin legt auf unsere Zeit zu Hause einen wunderbaren rosa Filter.

Wenn ich heute darauf zurückschaue, geht das nicht ohne ein bisschen Melancholie. Denn obwohl ich Pink Gin immer noch sehr gern trinke, die wirkliche Verliebtheitsphase ist nach ein paar Wochen dann doch leider vorüber: Harter Cut, Zeit für etwas schmerzenden Pragmatismus. Ich habe gemerkt, dass wir langfristig doch nicht so gut zueinanderpassen – wie man das ja auch nach so mancher Urlaubsromanze feststellen muss. Und, ihr ahnt es: Man kann nicht in Pink Gin verliebt sein und gleichzeitig auf seinen Sommerkörper hinarbeiten.

Deshalb trage ich die rosarote Brille seit Langem nur noch am Wochenende: Von Montag bis Donnerstag trinke ich gar nicht, um fit und gesund zu bleiben. Dafür freue ich mich umso mehr, wenn der pinke Wochenendgast dann am Freitagabend wohlverdient hereinschneit. Wir führen also eine wirklich gut funktionierende Fernbeziehung, die auch in Corona-Zeiten läuft.

LET ME ENTERTAIN MYSELF

Wenn ihr wie Semia denkt, dann runzelt ihr jetzt vielleicht die Stirn und findet seltsam oder peinlich, was ich als meine Leidenschaft in den eigenen vier Wänden betrachte. Es ist TikTok. Hä?! Ist das nicht eigentlich was für die Generation Z? Was sollen Lisa und Lena dazu sagen – oder gar TikToks Heidi Klum, die US-amerikanische Influencerin Charli D’Amelio, mit ihren über 100 Millionen Followern?

Semia ist viel zu cool für TikTok, das ist mir aber herzlich egal. *Ich* liebe TikTok, I’m not ashamed, ich stehe dazu. Ich finde es wahnsinnig unterhaltsam.

Für mein zweites TikTok-Video (eigentlich mein erstes richtiges, das davor habe ich nur so ganz nebenbei gemacht) bitte ich dann tatsächlich todesmutig meine missmutige Nichte, mich aufzunehmen – nachdem ich meinen ersten Pink Gin ausgeschlürft habe.

Ich trage ein hellrotes T-Shirt, offene Haare und habe eine Menge überschüssiger Energie, die ich irgendwie loswerden muss (das ist häufiger mal so). Deswegen muss ich jetzt unbedingt ein Lip-Sync-Video drehen, wo man auf den Punkt genau die Lippen zu einem vorgegebenen Text bewegen muss, als würde man selbst ihn sprechen. Sozusagen »Playback«.

»Semia, komm her, nimm auf, ich kann den Text, ich bin fertig!«

Aus dem Wohnzimmer ertönt ein *betont* langes Seufzen, um zu verdeutlichen, wie unterirdisch uncool sie das alles findet. Dann kommt sie aber doch in die Küche geschlurft, streckt die Hand mürrisch nach meinem Handy aus und stellt sich einige Meter von mir entfernt hin.

So geht mein Part los, zu dem ich originalgetreu die Lippen bewegen muss: »*This TikTok is for my fellow single ladies in quarantine. I wanted to share with you a kitchen trick that's really helped me my whole life ...*«

Semia beginnt zu filmen. Und ich muss gestehen, mein »Ich kann den Text« war wohl etwas zu selbstbewusst. Erst komme ich nur bis *quarantine*, dann immerhin bis *share*.

Semia wird von Minute zu Minute ungeduldiger; die Nachbarn dürften inzwischen auf die Suche nach den leidenden Seufzern gegangen sein (das tun sie häufiger). Vielleicht fragen sie sich, ob wir nicht mitbekommen, dass heimlich eine Geisterfrau unter uns weilt, die ihr Leben als Tragödien-Hauptdarstellerin einfach nicht loslassen kann.

»Ey, Lilly!«, schnaubt Semia nach dem fünften Take.

»Ich versuche es doch! Du sollst nur das Handy halten. Ist das wirklich zu viel verlangt?!«, wehre ich mich empört.

»Ist ja okay, aber dann lern gefälligst erst deinen Text!«, pariert sie mit blitzenden Augen.

Aber, hey, das ist gar nicht so einfach, man muss dabei nämlich wirklich supergenau und schnell sein. Nach noch fünf weiteren Malen klappt es schließlich, ich wiederhole alles on point und stopfe währenddessen ein Knäuel Backpapier in den Kühlschrank (weil der Witz schmutzig ist, erkläre ich ihn hier jetzt nicht, ihr könnt es euch ja angucken). Kaum ist die Kühlschranktür zu, knallt Semia mir auch schon das Handy auf den Küchentresen und macht sich aus dem Staub, begleitet von einem letzten, ohrenbetäubend lauten Seufzer.

Ein simpler Tipp für den Hausfrieden in times of Social Media: sich ein Stativ besorgen. Habe ich inzwischen gemacht, sogar mit Ringlicht, bin jetzt unabhängig von Semias Wohlwollen und fast professionell unterwegs. Denn mir war völlig klar, dass ich mit dem Drehen der lustigen Synchro-Videos so schnell nicht wieder aufhören würde.

Wenn ich auf TikTok bin, kann eigentlich alles passieren: Erdbeben, Blitzschlag, Zombie-Angriff, es wäre trotzdem unmöglich, meine Aufmerksamkeit zu erregen (es sei denn, jemand räumt die Küche nicht auf, nachdem er sich dort ausgetobt hat – dafür habe ich eine spezielle Antenne). Würde man mich hypnotisieren wollen, befestigte man am besten ein Smartphone an einer Schnur, öffnete TikTok und schwenkte das Ganze in sanften Kreisen vor meinen Augen hin und her. Ich wäre dann allerdings raus aus der Verantwortung und haftete nicht dafür, wenn ich im Anschluss für eine Woche durchgängig barfuß im Ballkleid auf dem Küchenboden tanzen und dabei lip-syncen würde. Wobei, es wäre möglich, dass mir das auch einfach so mal passiert, ganz ohne Hypnose.

Wieso ich gerade von TikTok angezogen werde wie Gollum vom Ring? Das weiß ich auch nicht genau. Vielleicht, weil die Mentalität dort anders ist als bei Instagram und Co. TikTok ist nicht der Ort für vermeintliche Perfektion, also für Menschen, die anderthalb Stunden lang sorgfältig Himbeeren und Blaubeeren auf ihrem Müsli drapieren, um schließlich mithilfe einer kunstvollen Schablone ein Herz aus Ahornsirup darüber zu malen und dann »quick morning snack« dazuzuschreiben. Es geht nicht so sehr um Schönheit und Glamour, sondern vielmehr um Witz und Kreativität und darum, sich auch mal ungeniert zum Affen zu machen. Unperfektheit hilft auf TikTok, um zu punkten, und das ist doch sehr wohl-tuend.

Und vermutlich mag ich die Plattform auch so, weil ich zwar gern zu Hause, aber trotzdem keine introvertierte Person bin. Zu-Hause-Sein plus TikTok ergänzt sich insofern ideal für mein Komfortlevel: Ich bin umringt von Kissen, Kerzen, Blumen, Snacks und meiner Couch – und gleichzeitig habe ich das Gefühl, mit der Welt vernetzt zu sein und mich zusammen mit Menschen aus allen Ländern vor Lachen wegzuschmeißen.

Eine globale Party, bei der ich je nach Laune nicht einmal aufstehen muss. Das #houseoftiktok.

Die Herausforderung dabei ist: Den TikTok-Bann wieder zu lösen und sich wichtigen Dingen zu widmen und meine Verantwortung für Semia, die Gefahr läuft, in Zeitschleifen gefangen zu werden, in denen sie für immer und ewig die Augen verdrehen muss.

Zugegeben: TikTok ist einer von Semias und meinen zentralen Konfliktpunkten, aber wir beruhigen uns auch immer schnell wieder. Und es ist natürlich klar: Unsere Auseinandersetzungen sind hauptsächlich ein spielerisches Ventil für Emotionen, die sich eben so anstauen, wenn man zusammenwohnt, oder auch einfach für Langeweile. Die Funkstille nach dem besagten TikTok-Video dauert entsprechend keine zehn Minuten, dann finden wir in der Küche wieder zusammen. Unser geheimer, nicht geheimer Treffpunkt. Wir essen etwas, und wie es der Zufall will, passt dazu perfekt ein letzter kleiner Pink Gin.

Wie sehr auch diese hübschen, unschuldig dreinschauenden Pink Gins reinknallen können, stelle ich am nächsten Tag fest. Diese Kopfschmerzen! Mit ausdruckslosen Gesichtern und verwuschelten Haaren tapsen wir beide am Morgen in die Küche. Unschuldige Sonnenstrahlen fallen durchs Küchenfenster auf die Anrichte, versuchen, uns zu erreichen, um uns noch mehr den Kopf zuzuballern. Der erste Akt ist völlig klar: Wir füllen uns ein Glas mit Wasser und schlucken synchron eine Aspirin.

Dann scannen wir uns gegenseitig für ein paar Sekunden. Von oben bis unten.

»Wie geht's dir auf einer Skala von eins bis zehn?«, frage ich prüfend und halte ihren Blick fest, damit sie nicht lügt.

»Fünf!«, grummelt sie.

»Ich bin eine Vier, also bist du mit dem Frühstück dran. Ich mach dann Mittag«, nuschele ich äußerst zufrieden, schnappe

mir unsere kleine Daisy vom Küchenboden und schlurfe mit ihr ins Wohnzimmer. Mein tragbares Kissen. Wohlfühlfaktor schon vor dem Niedersinken auf die Couch. Es ist natürlich übrigens völlig klar, dass Mittag machen übersetzt »Mittag bestellen« heißt. Deshalb versucht Semia, glaube ich, ernsthaft, mittels eisiger Seufzer in meine Richtung einen Schneesturm heraufzubeschwören.

Aber dann beugt sie sich ihrem Schicksal, und nur wenige Minuten später zieht schon der Duft von Würstchen, Speck, Eiern und ihren veganen Schnittchen zu mir herüber. Ich ziehe die Vorhänge zu, zünde meine Kerzen an und kuschele mich im Netflix-Kokon aufs Sofa. Tut das guuuut!

Eigentlich ist der Netflix-Kokon so was wie eine kindliche Kissen-und-Decken-Höhle für verkaterte Erwachsene, die sich einfach mal vergraben wollen. Ihr wisst bestimmt, was ich meine: diese Kuschelhöhlen, für die fast das ganze Mobiliar unbemerkt ins Kinderzimmer rüberwandert – Wäscheständer, Stühle, Schränkchen und alles, was weich ist – und die dann mit vielen Decken verhangen werden. Als Kind bleibt man einfach den Rest des Wochenendes in diesem kuscheligen Abenteuerparadies, wo völlig egal ist, was drum herum passiert. Wichtig ist nur: Ab und zu muss Essen reingereicht werden. Haargenau so fühlt es sich im Netflix-Kokon an. Vor allem, wenn man wie ich an diesem Tag ein in eine Würstchen-Aromawolke eingehülltes Schlaraffenland-Frühstück in die Höhle gereicht bekommt – und den mürrisch vorwurfsvollen Gesichtsausdruck der Bedienung bewusst ignoriert –, dann, ja dann ist das Leben zu Hause einfach nur gut.

Solche Hangover- und Cocooning-Wochenenden kann ich mir natürlich nicht so oft leisten. Ich liiiiiebe es, so gemütlich und bei mir zu sein, aber treffe mich ja auch gern mit anderen Menschen – und habe meine Pflichten. Darum war der Lockdown im Frühjahr 2020 ein, sagen wir, sehr plausibles

Argument fürs Cocooning – und ich muss es an dieser Stelle zugeben: Oh, wir haben es so genossen! (Auch wenn Corona gerade am Anfang auch bei uns natürlich für Angst und Unsicherheit gesorgt hat.)

Wenn ich zurückschaue, vermisse ich diese Zeit also ein bisschen, in der wir so lange am Stück genüsslich chillen konnten, weil uns eh nichts anderes übrig blieb. Wir bekamen sozusagen von offizieller Seite das Faulsein verordnet. Natürlich ist uns mit den Folge-Lockdowns auch irgendwann die Decke auf den Kopf gefallen – gerade in der dunklen Jahreszeit –, und es hat uns gefehlt, andere Menschen zu treffen, befreit rauszugehen, die Dinge zu tun, die vorher mal »normal« waren – und in der Regel dicht gedrängt. Aber die zwei Monate im Frühjahr 2020 waren ein sonniges, entspanntes Zuhause-Fest.